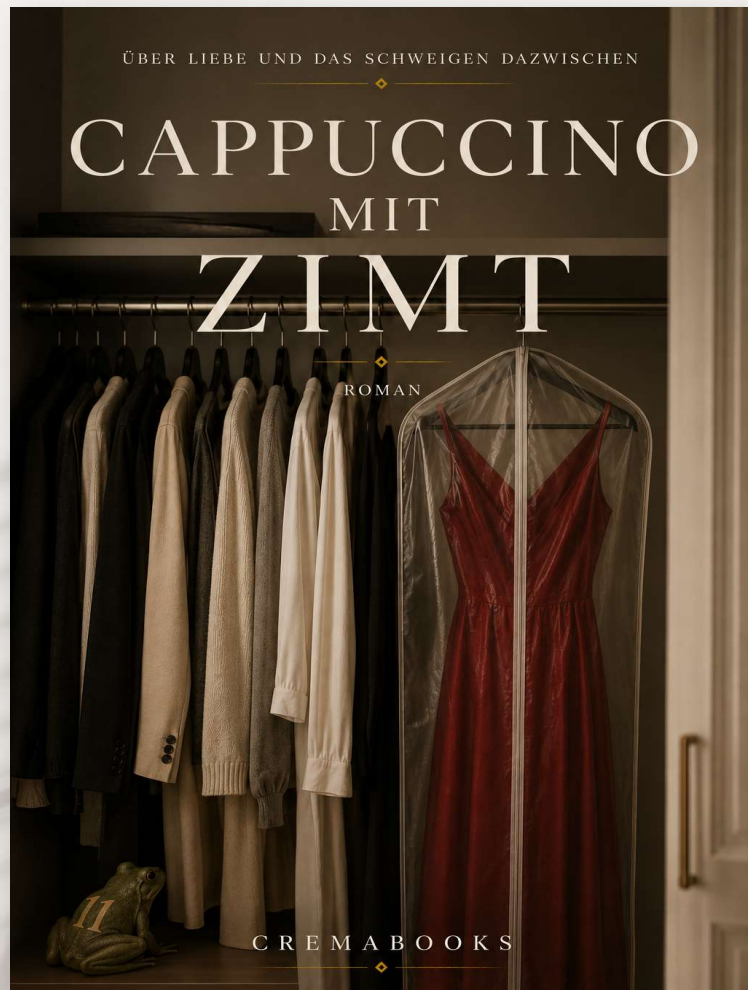


LESEPROBE



cremabooks.de

Kapitel 1 — Der Mann, der alles bemerkte

Manche Menschen lernen dich nicht kennen. Sie lernen nur, wie sie unersetzbar für dich werden.

Der Regen kam schräg. Nicht das sanfte Rieselnd, das man noch romantisch nennen konnte, sondern der hartköpfige Oktobernachmittag, der gegen die Schaufensterscheibe drückte, als hätte er etwas zu beweisen. Das Café hieß Marlene, stand in verblichenen Metallbuchstaben über der Tür, und roch nach verbranntem Milchschaum, nassem Wollstoff und dem schwachen süßen Unterton von Zimtgebäck, das irgendwo im Hintergrund vor sich hin alterte. Die Wände waren cremeweiß, an manchen Stellen abgeblättert, Holzstühle mit Kerben darin, ein Tresen aus dunklem Messing der schon bessere Jahrzehnte gesehen hatte. Leise Musik, kein Text, ein Klavier, das sich nicht entscheiden konnte, wohin.

Emma hatte den Tisch am Fenster bekommen, weil es kurz nach elf war und das Café noch halb leer. Sie saß mit dem Rücken zur Wand, Laptop aufgeklappt, siebzehn Tabs offen, keiner davon hilfreich. Ihr Handy lag neben der Tastatur und zeigte vier Prozent Akku in einem roten Balken an, der aussah wie eine kleine Warnung vor ihr selbst. Sie trug einen olivgrünen Pullover mit einem Loch am linken Ärmel, an dem sie nervös zupfte, immer wenn sie las und wartete, dass etwas fertig lud.

Das Kabel. Sie brauchte das Kabel.

Sie wühlte durch ihre Tasche, eine große hellbraune Tasche aus weichem Leder, innen bereits mit kleinen Flecken von Kugelschreibertinte, herausgezogene Blöcke, eine einzelne Paracetamol-Packung, Kopfhörer ohne das rechte Ohr, ein Ladekabel, das sie mit beiden Händen aus dem Gewirr zog und dann anschaute wie jemand, der eine Antwort erhalten hatte, die nicht passte. Das Kabel war am falschen Ende abgebrochen, der Stecker fehlte. Sie legte es auf den Tisch.

Die Bedienung brachte einen Cappuccino.

Emma hatte Wasser bestellt, aber der Cappuccino war bereits da, stand auf einem kleinen Holztablett mit einem Würfelzucker daneben, und das Mädchen mit dem geflochtenen Zopf war schon wieder weg. Emma schaute auf die Tasse. Schaum mit einem Blattmuster darin, das in den nächsten dreißig Sekunden zerlaufen würde. Sie trank ihn, weil er da war und weil Widerspruch gerade mehr kostete als Schlucken. Warm, zu süß, ein bisschen zu viel Milch, aber er breitete sich aus, irgendwo zwischen Hals und Brust, und das war genug.

Das Croissant auf dem kleinen Teller daneben ließ sie stehen.

Sie tippte eine Mail, löschte den ersten Absatz, tippte ihn neu, schickte sie ab, bereute es sofort. Öffnete das Dokument, das fertig werden musste, las den ersten Satz, schloss es wieder. Draußen fuhr ein Lieferwagen durch eine Pfütze, das Geräusch wie ein kurzes Reißen durch nasses Papier. Zwei Tische weiter saß ein Mann mit einem Buch, das er seit mindestens zehn Minuten nicht umgeblättert hatte.

Emma bemerkte ihn nicht.

Der Mann stand auf.

Er kam ohne Ankündigung, ohne Blickkontakt herzustellen, ohne die Geste groß zu machen. Er legte einfach ein Ladekabel neben ihren Laptop. Weißes Kabel, neueres Modell, der Stecker passte. Dann ging er zurück zu seinem Tisch, setzte sich, schlug das Buch auf.

Emma schaute auf das Kabel.

Dann zu ihm.

„Danke“, sagte sie zu seinem Rücken.

Er drehte sich kurz um. Braune Augen, ruhig, nicht besonders freundlich aber auch nicht das Gegenteil. „Du wirkst wie jemand, der gleich einen Nervenzusammenbruch bekommt.“

Das Lachen kam, bevor sie entscheiden konnte ob es angemessen war. Laut, zu laut für das Café, das Mädchen mit dem Zopf schaute herüber, ein älteres Paar in der Ecke auch. Emma presste die Hand vor den Mund aber das half nichts mehr, das Lachen war schon draußen, echt und unkontrolliert, und sie merkte dabei, dass ihre Augen feucht wurden, nicht aus Traurigkeit sondern aus dieser bestimmten Erschöpfung die manchmal in Lachen kippt wenn man lange genug daran festgehalten hat.

Der Mann lächelte kurz. Dann schaute er wieder in sein Buch.

Er hieß Mark. Das erfuhr sie zwanzig Minuten später, als die Bedienung seinen Namen rief und er aufstand, um seinen Kaffee abzuholen. Americano, kein Zucker, extra heiß, schwarz in einer weißen Tasse ohne Unterteller. Er trank einen Schluck, noch im Stehen, ohne hineinzuschauen, als wäre der Kaffee ein vertrauter Gegenstand, nicht etwas, das man bewusst kostete. Dann setzte er sich, legte das Buch wieder hin, blätterte nicht.

Emma steckte das Kabel ein. Der Bildschirm des Handys leuchtete auf, ein Prozent, dann zwei. Sie schaute kurz zu Mark, aber er las schon, oder tat jedenfalls so, und sie wandte sich wieder ihrem Laptop zu.

Der Regen wurde leiser.

Das Café füllte sich langsam mit der Mittagsstunde. Gespräche überlagerten sich, Stühle schabten über die Fliesen, jemand lachte schrill in ein Telefon, die Musik wurde leiser gedreht bis sie kaum noch da war. Es roch jetzt stärker nach Essen, nach Tomatensuppe aus der Küche und dem Fett der Pfanne, die man hörte wenn die Schwingtür aufging. Emma tippte, löschte, tippte. Ihre Schultern taten weh von der schlechten Haltung, die sie immer annahm wenn sie zu lange saß und es nicht merkte.

„Magst du es eigentlich nicht“, sagte Mark, ohne aufzuschauen, „oder vergisst du nur immer wieder, dass es da ist?“

Emma folgte seinem Blick.

Das Croissant. Sie hatte es vollständig vergessen.

„Beides wahrscheinlich.“

Er nickte, als wäre das eine vollständig befriedigende Antwort. Kein Kommentar, kein Lächeln dazu, er nahm es einfach entgegen. Blätterte eine Seite um.

Sie aß einen Bissen. Trocken, ein bisschen ranzig schon, eindeutig von gestern. Aber sie kaute ihn durch und legte das Croissant dann ordentlich zurück, wie jemand der einen Vertrag erfüllt hat.

Irgendwann merkte Emma, dass ihre Schultern aufgehört hatten, sich an ihre Ohren zu drücken.

Sie saß gerade. Die Tasse war leer, das Handy zeigte dreißig Prozent, das Dokument hatte vier neue Absätze. Draußen glänzte der Gehweg im Licht, das nach dem Regen immer klarer war als davor, diese bestimmte Helligkeit, die Konturen schärfer machte. Ein Taubengrau das ins Silberne kippte.

Als sie ihren Laptop zuklappte, stand Mark bereits an der Theke.

Er bezahlte, drehte sich um, kam zurück. Deutete auf das Ladekabel und meinte nur:

„Für das nächste Mal.“

„Das kann ich nicht annehmen.“

„Du wirst es vergessen.“ Er sagte es sachlich, ohne Schärfe, ohne das Lächeln das den Satz hätte abfedern sollen. Eine Feststellung, so neutral wie eine Wettervorhersage. Dann zog er seine Jacke an, dunkles Wollsakko, zog die Kapuze hoch, obwohl es längst nicht mehr regnete, und verschwand durch die Tür in das Silbergrau des Nachmittags.

Emma schaute auf das Kabel.

Es war ein ganz normales Ladekabel. Weißes Plastik, leicht eingerollt, der Stecker mit einem kleinen Kratzer darin.

Sie steckte es in die Tasche.

Draußen auf dem Gehweg tippte sie Lara eine Nachricht, die Tasche über die Schulter gehängt, die Augen halb auf den Weg vor ihr. Sie wollte jemandem erzählen was gerade passiert war, obwohl sie nicht hätte sagen können, was genau passiert war. Lara antwortete mit einem Herzchen-Emoji und der Information, dass Felix seit dem Morgen nicht geschrieben hatte.

Emma blieb kurz stehen.

Das würde Mark nicht machen.

Sie schickte die Nachricht ab, bevor ihr auffiel, dass sie seinen Namen benutzt hatte, als hätte sie ihn schon lange gekannt. Als wäre er jemand, dem man einen Namen gab ohne darüber nachzudenken. Nicht ein Mann im Café, sondern einfach: Mark.

Sie ging weiter. Die Luft roch nach nassem Beton und Herbst, nach dem Beginn von etwas, das noch keinen Namen hatte.

Manchmal erkennt man einen Menschen an dem, was er gibt, bevor man weiß, was es kostet.

Kapitel 2 — Ich kümmere mich

Ein Mann, der alles gibt, erwartet nicht viel. Nur dass man es annimmt.

Mark hatte das Café nicht zufällig betreten.

Er kannte das Marlene seit drei Jahren, kannte den Tisch am Fenster, kannte die Bedienung mit dem geflochtenen Zopf, die Cappuccinos brachte, die niemand bestellt hatte, kannte den Geruch nach verbranntem Milchschaum und dem Zimtgebäck, das niemals frisch war. Er kam hierher wenn er nachdenken musste, an Dienstagen meistens, manchmal mittwochs. Es gab hier kein WLAN, das schnell genug war, um abzulenken und die Musik war laut genug um Stimmen zu dämpfen aber leise genug um Gedanken zu halten.

Der Tisch am Fenster war besetzt.

Eine Frau, Mitte dreißig vielleicht, olivgrüner Pullover mit einem Loch am Ärmel, Haare halb aus dem Zopf, zu viele Tabs auf einem Laptop, der bereits warm lief, man merkte es am Lüfter, der leise surrend arbeitete. Ihr Handy lag neben der Tastatur und zeigte einen roten Akkubalken. Sie wühlte in einer hellbraunen Tasche, zog ein Kabel heraus, schaute es an, legte es weg.

Mark setzte sich zwei Tische weiter. Bestellte seinen Americano. Schlag das Buch auf.

Er las nicht.

Er las selten wirklich, wenn er ins Marlene kam. Er saß meistens und schaute, was er selbst als Nachdenken bezeichnen würde, obwohl es eigentlich eher ein Ordnen war. Das Sortieren von Informationen, die sich im Laufe des Tages angesammelt hatten. Menschen waren dabei hilfreich. Nicht weil er in Gespräche verwickelt werden wollte, sondern weil Bewegung ihm half, Bewegung anderer Menschen, die Art, wie jemand seinen Kaffee hielt oder auf seinen Bildschirm starrte oder zum dritten Mal in derselben Tasche suchte.

Sie suchte dreimal.

Jedes Mal dieselbe Reihenfolge, als würde sich das Ergebnis ändern wenn man es oft genug versuchte. Er kannte diesen Gesichtsausdruck. Nicht Aufgabe, eher Kapitulation. Dann trank sie Cappuccino den sie nicht bestellt hatte, weil Widerspruch offenbar mehr kostete als Schlucken. Das Croissant neben ihr ließ sie stehen.

Mark hatte sein Ersatzladekabel in der Innentasche der Jacke. Er hatte es immer dabei, seit er vor zwei Jahren einen Zug verpasst hatte, wegen eines leeren Akkus und beschlossen hatte, dass ihm

das nicht nochmal passieren würde. Es war kein Kalkül. Es war einfach eine Angewohnheit, wie das Überprüfen, ob die Tür abgeschlossen war, wie das Auffüllen des Kühlschranks, bevor er leer war.

Er stand auf, legte das Kabel neben ihren Laptop, sagte nichts, ging zurück.

„Du wirkst wie jemand, der gleich einen Nervenzusammenbruch bekommt.“

Er hatte es gesagt, bevor er darüber nachgedacht hatte. Manchmal passierte ihm das, ein Satz, der einfach da war, bevor er entschieden hatte, ob er nützlich war. Sie lachte, zu laut für das Café, echt und unkontrolliert, die Hand vor dem Mund, die Augen leicht feucht. Mark dachte: da ist sie. Nicht die Erschöpfte mit dem roten Akkubalken. Die andere.

Er schaute wieder in sein Buch.

Entdecke die volle Vielfalt
von CREMABOOKS im
Bücher-Regal auf
cremabooks.de
oder
bei AMAZON



cremabooks.de

Impressum – Cremabooks

Anbieter / Verantwortlicher:

Cremabooks – Selfpublisher

Autoren-Duo TJ: Tanja Mätzke & Jens Leuschner

Verantwortlich für Inhalte nach § 55 Abs. 2 RStV: Jens Leuschner

Anschrift: Grünsprechtwiese 4, 30657 Hannover, Deutschland

E-Mail: autorenduo@cremabooks.de

Angebot:

Alle auf Cremabooks angebotenen Leseproben sind **kostenlos**. Die Downloads erfolgen über die Plattform **Wix**. Links zu externen Seiten, wie **Amazon**, dienen ausschließlich der Verlinkung zu den Verkaufsangeboten der Bücher.

Haftung:

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich. Cremabooks übernimmt keine Gewähr für die Vollständigkeit, Richtigkeit und Aktualität der angebotenen Inhalte und Downloads.

Urheberrecht:

Sämtliche Leseproben, Texte und Materialien auf Cremabooks sind urheberrechtlich geschützt. Vervielfältigung, Weitergabe oder kommerzielle Nutzung der Inhalte ist ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der Autoren untersagt.

Datenschutz:

Ein vollständiger **Datenschutzhinweis** ist auf der Homepage von Cremabooks verfügbar.